Berliner Zeitung

Feuilleton

# Man wird ständig überrascht

## Ein Gespräch mit dem Berliner Schriftsteller Ingo Schulze über seinen neuen Roman

*Herr Schulze, Sie haben siebeneinhalb Jahre an Ihrem neuen Roman geschrieben. Ich möchte mit Ihnen über das Nichtfertigwerdenwollen beim Schreiben reden.*

Wenn ich etwas wollte, dann wollte ich mit diesem Ding fertig werden. Ich habe drei Jahre gebraucht, bis der erste Satz so im Computer war, wie er jetzt auch im Buch steht. Als ich den Anfang und die Struktur des Romans endlich hatte und sich der Tonfall einstellte, dachte ich, jetzt geht es ritsch ratsch. Ich habe selbst immer gedacht, spätestens nächstes Frühjahr bist du fertig, weil ich nicht übersah, worauf ich mich eingelassen hatte.

*Was hat die Arbeit an dem Buch so in die Länge gezogen?*

Ursprünglich wollte ich eine Novelle über das Schulmilieu in der DDR schreiben. Dann hakte es beim Schreiben und es hat lange gedauert, um herauszufinden, warum komme ich da nicht weiter, warum gefällt mir das nicht, warum finde ich nicht den richtigen Ton. Ich habe gemerkt, dass es sehr viel interessanter ist, wenn man über die DDR schreibt, zu fragen, was passiert mit den Figuren 1989/90? Da stand man ja plötzlich in einem vollkommen veränderten Zusammenhang, da wurden andere Seiten angesprochen, da war man von sich selbst überrascht und von anderen. Beim Schreiben brachte das eine das andere hervor. Wenn man die Schulzeit beschreibt, musste man auch die Armee beschreiben, das Studium, die Arbeit und dann eben den Herbst 89.

*Ihre Hauptfigur schreibt Briefe, um seine Erlebnisse in den Monaten Januar bis Juli 1990 seiner Schwester und einem Freund zu schildern. Einer dritten Adressatin erzählt er von seinem Leben in der DDR. Daneben gibt es einen Herausgeber, der historische Fakten nachliefert. Wie sind Sie auf diese Form gekommen?*

In dem Moment, in dem mir klar wurde, dass die Hauptfigur jemand ist, der in der DDR immer geschrieben hat und davon träumte, Schriftsteller zu werden – denn niemand war ja so wichtig wie ein Schriftsteller – und der mit dem Mauerfall seine literarische Karriere für beendet erklärt, weil er merkt, das ist nicht mehr relevant, ganz andere Dinge werden jetzt interessant, in dem Moment brauchte ich ein Medium, in dem diese Figur trotzdem noch schreiben kann. Er konnte immerhin noch Briefe schreiben. Außerdem hatte ich wie die meisten Anfang 1990 kein Telefon zu Hause, Fax natürlich auch nicht, die Verbindung in den Westen ging noch übers Fernamt, das immer besetzt war … Man musste also Briefe schreiben.

Hinzu kommt, dass Briefe eine Rückseite haben, beziehungsweise auf der Rückseite von etwas anderem geschrieben werden können. Was beim Schreiben immer wichtiger wurde, waren die drei verschiedenen Adressaten. Wem gegenüber schreibt Enrico Türmer denn nun die Wahrheit? Vieles widerspricht sich, einiges schließt sich aus. Ein Briefroman hat außerdem den Vorteil, dass ein Herausgeber die Briefe kommentieren kann.

*Verlangen Sie Ihren Lesern mit einem achthundert Seiten starken Briefroman nicht zu viel ab?*

Warum? Die Frage ist doch, ob etwas gut ist oder nicht. Für mich war diese Struktur und diese Länge eine Notwendigkeit. Der Stil sollte – so Döblin – aus dem Stoff entwickelt werden. Natürlich hätte man versuchen können, das irgendwie chronologisch zu erzählen, vielleicht sogar in der Ich-Form. Aber da wäre so viel verloren gegangen… Wenn Sie jemandem begegnen, dann erfährt man ja auch erst nach und nach die Vergangenheit, man ist verwirrt, weil er sich widerspricht … Man wird ständig überrascht.

*Sie stellen diesen Enrico Türmer im Vorwort ja ein bisschen bloß, indem Sie von Ihrem „wachsenden Widerwillen“ ihm gegenüber schreiben.*

Der Herausgeber wollte ursprünglich einen Roman über Türmer schreiben, und je mehr er über ihn las, um so mehr sah er seine Romanfigur gefährdet. Dann aber stößt er auf die vorliegenden Briefe. Bei dem Herausgeber, der meinen Namen trägt, merkt man womöglich schneller als bei anderen Herausgebern, dass er eigene Interessen und Bedürfnisse hat. Er ist eifersüchtig auf Türmer, er versucht ihm Fehler nachzuweisen. Der Herausgeber ist eine Figur wie die anderen. Mir ist das wichtig, weil es meinem unmittelbaren Welterleben entspricht, dass nichts Absolutes existiert, keine Instanzen, alles steht immer in einem Beziehungsgeflecht. Der Leser soll wissen, dass es nirgendwo in diesem Buch einen festen Grund gibt, auch dort nicht, wo Ingo Schulze drunter steht. Dem ist womöglich am wenigsten zu trauen.

*Unabhängig vom Urteil des Herausgebers ist die Hauptfigur Ihres Romans nicht gerade sympathisch, gegen Ende des Romans wird sie immer unsympathischer.*

Das ist ja interessant. Die meisten Leser sagten bisher, sie stünden auf Seiten Türmers und gegen Ende hin würde er immer sympathischer. Ich denke das ja nicht, ich bin eher auf Ihrer Seite. Ich finde natürlich den Herausgeber Ingo Schulze besonders fies.

*Der ist superfies. Wie konnten Sie so viel Zeit mit solchen Figuren verbringen?*

(Lacht). Deswegen wollte ich ja fertig werden! Nein. Die teuflischen Figuren sind eben auch die ambivalenten, unterhaltsameren Charaktere. Für mich war es interessant, Türmers Haltung plausibel zu machen: Der Weg vom verzweifelten Schriftsteller zum glücklichen und rücksichtslosen Geschäftsmann. Die meisten finden daran gar nichts Anstößiges.

Diesmal musste ich genau wissen, was ist das für eine Figur. Wenn ich ihn in eine Situation führte, wusste ich nie, wie wird er jetzt reagieren. Und das blieb bis zum Schluss so, langweilig war es für mich nicht und wird es hoffentlich auch für die Leser nicht.

*Was hat Sie beim Schreiben des Buches beeinflusst?*

Ich habe diesmal keine Vorbilder gefunden, denen ich folgen konnte. Wenn man aber lange genug an einer Sache dran ist, dann findet man die eigenen Fragen plötzlich überall. Das Kuriose ist, dass man am Anfang nach Mustern und Anregungen sucht. Sind die Figuren aber irgendwann stark genug, kehrt sich das um. Das klingt jetzt übertrieben, aber irgendwann las ich nur noch im Auftrag des Herrn Türmer oder anderer Figuren. Man ist dann so zurechtgestutzt, dass man die Welt nur noch unter diesem Aspekt sehen kann. Auch in diesem Sinne war die Abgabe des Manuskriptes eine Befreiung.

*Haben Sie neue Projekte geplant?*

Dieser Ingoschulzeherausgeber ist ja auf der Suche nach einem Romanstoff. Ich persönlich hoffe, dass er seinen Roman irgendwann schreiben kann. Wenn man im Juli 1990 aufhört, hat man schon das Gefühl, dass es weitergehen sollte. Aber nicht im nächsten Jahr, und auch nicht im übernächsten …

*Das Gespräch führt Uta Beiküfner.*

ACTION PRESS/OLYCOM S.P.A.

**Ingo Schulze hat seinen neuen Roman über den Irrwitz der Wendezeit nach fast acht Jahren Arbeit vollendet**

### Der Epiker in Zeiten des Umbruchs

**Ingo Schulze** wurde 1962 in Dresden geboren und lebt seit 1993 in Berlin. Für „33 Augenblicke des Glücks“ (1995) erhielt er den aspekte-Literaturpreis. 1998 erschien sein Roman „Simple Storys“.

**Der neue Roman** „Neue Leben. Die Jugend Enrico Türmers in Briefen und Prosa. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Vorwort versehen von Ingo Schulze“, erscheint am 14. 10. im Berlin Verlag.